

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 14

Artikel: Ankunft bei Nacht. Teil 15
Autor: Rothe, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Der Angestellte sah sie böse an. Dem Leutnant wurde jetzt klar, dass Misstrauen am Platze war. Da brach es aus Igna los, alles, was sie an diesem fürchterlichen Morgen gedacht hatte und niemandem sagen konnte, weil der einzige Mensch, dem sie es hätte sagen können, vor ihr versteckt wurde, weil man es wahrscheinlich für einen köstlichen Witz des berühmten französischen Geistes hielt, sie von ihrer Mutter zu trennen —

«Alles habe ich mir angehört! In Hotels habe ich nachgefragt, an deren Tür ich schon wusste, dass Mama sie nie betreten hatte! Aber ich habe das törichte Spiel mitgespielt, weil mir sonst überhaupt niemand zugehört hätte! Weil jeder erst einmal wissen wollte, ob ich eine Mutter hatte! Warum habe ich mich in Ihrem Coupé hierherfahren lassen? Ich habe sehr wohl gemerkt, dass Sie das für ein grosses Opfer hielten, das Sie mir bringen. Ich, Herr Leutnant, ich habe Ihnen ein ungeheures Opfer gebracht, als ich mich hierherfahren liess, wo man mir leugnen will . . . wo man mir leugnen will . . . wo ist meine Mutter?!» Diese Worte stiess sie mit so furchtbarer Vehemenz hervor, dass den in diesem Raum versammelten bürgerlichen Menschen nichts anderes als die bürgerlichste aller Reaktionen übrig blieb: sie sahen sich, jeder für sich, um, ob jemand zugehört hatte! Ignas Gesicht war wie eine Flamme. Das Zarte ihrer Haut, das Wohlbehütete ihres Ausdrucks — alles hatte sich vor einer lodernden, einer heiligen Empörung verflüchtigt.

«Ich bin nicht mehr geduldig! Keinen Augenblick hätte ich es sein sollen . . . weder mit Ihnen, noch mit Ihnen, mit Ihnen!» Dabei zeigte sie jedesmal auf einen der drei Männer, zuletzt auf Dok-

tor Deval, der sofort zu sich sagte, dass dies eine ungerechtfertigte Beschuldigung sei.

«Als ob ich nicht wüsste, mit wem ich gereist bin . . . sechs lange Wochen! Als ob ich dazu erst ein Papier befragen müsste, das jemand, den ich nicht kenne, den ich nicht kennen will, mir auf den Tisch legt! Ich verlange, dass man mir sofort meine Mutter bringt! Und zwar verlange ich es von Ihnen, Herr Leutnant, denn Sie wissen ganz genau, wo sie ist —»

«Mademoiselle —»

«Sonst würden Sie nicht so selbstgefällig grinsen . . . grinsen Sie nicht! . . . Trinkgeld für diesen Herrn, Lösegeld an Sie . . . es wird alles bezahlt . . .!»

«Auf das energischste erhebe ich Einspruch . . .!»

«Weinen sollten Sie lieber, Herr Leutnant, weinen, dass eine so schreckliche Begebenheit nicht in Sie eindringt . . . wo Sie den Beruf haben, den Menschen zu helfen . . . zu helfen . . .» Es sah wirklich gefährlich aus, wie sie sich da plötzlich ganz um sich drehte, als risse ein gewaltiger Sturm an ihr, habe sie heruntergeweht von ihren Wurzeln, und sie versuche nun, im ersten Augenblick, wo man die Wunden noch nicht spürt, noch einmal den Halt zu finden, den sie gewöhnt war.

Doktor Deval eilte mit einem Stuhl herbei und vermochte ihn, trotz seiner Ungeschicklichkeit, so zu stellen, dass die Fiebernde, die Erschöpfte darauf niedersank.

«Wie danke ich Ihnen!» sagte sie leise, und die ganze Kraft, die soeben dem Ausbruch ihrer Schmerzen verliehen hatte, fasste sie in das Flehen des Blickes, den sie auf den unvorbereiteten Doktor warf. Es war ihm, als sei er selbst in den Sturmwind geraten, der Igna erfasst hatte, und der von den Rändern einer Welt emporgebraust schien, nach der den Blick zu erheben sich der Doktor bisher wohlweislich gehütet hatte. Er liess denn auch, kaum dass sich Igna gesetzt hatte, den Stuhl wieder los, als sei er in Gefahr, von den Rädern und Kolben einer mächtig ausholenden Maschine erfasst zu werden.

Der Leutnant wusste aus seiner Diensterfahrung, dass Dinge sich am leichtesten klären, wenn die Erregung am grössten ist. Sich mit persönlichen Beleidigungen auseinanderzusetzen, dazu war später Gelegenheit. Jetzt kam es auf die Sache an, die, das gestand er sich offen, er nicht im geringsten durchschaute.

«Die Hotels, und nun auch die Dampfergesellschaft», sagte er, «stellen den von Ihnen geschil-

dernten Fall wesentlich anders dar. Wenn ihre Mutter nicht mit nach Europa gekommen ist, wie es den Anschein hat, müssen Sie Gründe haben, das Gegenteil zu behaupten. Es sei denn . . .» Er betrachtete Igna, die sich nicht rührte, mit geschlossenen Augen seitlich auf ihrem Stuhl sass und mit dem rechten Arm dessen Lehne umklammerte. Es war das erstemal, dass der Leutnant den Mut hatte, Igna etwas genauer zu betrachten. Einige Vermutungen, einige Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Er war beinahe erschrocken, als er Igna, die sich immer noch nicht rührte, sagen hörte: «Geisteskrank bin ich nicht, obwohl Ihnen das jetzt das beste erscheint.» Wirklich hatte das der Leutnant gedacht. Was aber die Polizei dachte, hatte dem Publikum verborgen zu bleiben. Schleunigst ordnete er seine Gedanken um.

«Sie missverstehen mich, Mademoiselle. Es gibt Einbildungen, die eine grosse Macht auf uns ausüben . . . vermutlich waren Sie noch niemals von Ihrer Mutter getrennt?»

Igna rührte sich nicht.

«Antworten Sie bitte.»

«Natürlich nicht», sagte Igna. Es erschien dem Leutnant nicht natürlich, aber er liess es hingehen. Er wollte jetzt auf ein psychologisches Meisterstück hinaus. Verschiedentlich war schon in wissenschaftlichen Zeitschriften die Rede davon gewesen, es müsse mehr Psychologie im Polizeidienst verwendet werden. Also begann er: «Sie sind gestern abend müde von einer grossen Reise angekommen. Zum erstenmal in Paris! Das beflügelt die Phantasie! Als sie aufwachten heute früh, sind Sie von der Sie umgebenden Schönheit unserer Weltstadt zu begeistert, dass es Ihnen ein Herzensbedürfnis ist, an dieser Schönheit denjenigen Menschen teilhaben zu lassen, der Ihnen am nächsten steht, ihre Mutter. Und da will es Ihnen überhaupt nicht in den Kopf gehen, dass die geliebte Mutter sich fern, jenseits des Weltmeeres aufhält —»

Keiner der drei Männer konnte genau sagen, wie es geschah. Aber noch während der Leutnant redete, während der Leutnant glaubte zu Igna zu reden, stand der Stuhl, auf dem sie gesessen hatte, leer vor ihm. Es war kaum anders zu bezeichnen: sie hatte sich verflüchtigt. Zwar hatte man gesehen, dass sie sich mit einer Geste verächtlicher Müdigkeit erhoben hatte, mit einer ihrer Gesten, gegen die es keinen Widerspruch gab. Und dann war die Tür zugefallen. . . ein Schatten am Schaufenster vorbei . . . und sie war fort.

Der Leutnant war so von seiner Argumentierung gepackt, dass er es nicht für möglich zu halten vermochte, jemand könne sich ihr entziehen. Dar- und hatte er sich einfach geweigert, zu glauben, dass Igna sich erhoben, sich der Tür zugewendet hatte. Der Doktor dachte an alles andere eher als an eine Flucht und folgte ihr mit den Blicken, um sich ein auf direkter Beobachtung gegründetes medizinisches Bild zu machen. Und der Angestellte nahm nur ein äusserst begrenztes Interesse an dem Fall. So kam es, dass keiner der drei Männer Igna aufgehalten hatte.

Als Igna ins Freie trat, empfand sie die Glut des frühen Nachmittags, die vom Pflaster und den Hauswänden zurückstrahlte, als etwas Wohltuendes. Wenn es ein kühler Tag gewesen wäre, hätte sie sich vielleicht ernüchert gefühlt. Gerade die Wärme gab der Südländerin die Empfindung, in ihr Element einzutauchen. Mag man in heissen Zonen oft genug über die Hitze stöhnen — es ist die Hitze, die dort Leben und Gewohnheiten, Gedanken und Gefühle bestimmt, regelt und weckt. Rasch ging Igna über die Place Vendôme. Ueber und jenseits der grossen Säule, die inmitten des Platzes zur Erinnerung an Austerlitz aufgestellt ist, bildeten sich pausbäckige, grellweisse Wolkenkugeln, die mit ihren kräftigen Schattenrundungen dem beinahe bleifarbenen Himmel ingrimmig-vergnügte Akzente verliehen.

Auch Igna verspürte ein ingrimmig Vergnügen. Als sie ein paar Dutzend Schritte gegangen war, sah sie vor sich, in der Ferne, das ihr nun schon bekannte Gitter des Tuileriengartens. Ohne sich Rechenschaft zu geben, blieb sie stehen, kehrte rasch um und begann entschlossen die Rue de la Paix hinunterzugehen, als sei das alles bisher ein Irrtum gewesen, und als müsse sie ihre Mutter in ganz anderer Richtung suchen. Sie ging mitten auf dem Fahrdamm. Noch sah man wenige Wagen und Menschen auf der Strasse, es war zu kurz nach der Mittagsstunde; die Hitze hielt die Leute in den Häusern. Einmal wurde Igna von einem Kutscher angerufen. Fahren? Sie dachte nicht daran; es tat wohl, auf der breiten, glühenden Strasse rasch vorwärts zu schreiten. Oder wollte er nur, dass sie aufpasste? Sollte er doch aufpassen und um sie herumfahren!

Warum hatte sie nur nicht früher den Mut gehabt, alles zu sagen, was sie dachte? Mama war nun endlich wiedergefunden! Sie hatte die Wahrheit ausgesprochen, und Mama war wieder da! Hatte sie diesen ganzen Morgen geglaubt, Mama

sei nicht da? Was für unbegreifliche Unterhaltungen hatte sie nur geführt! Man behauptete, ihre Mutter wohne nicht da, wo sie wohnte, und sie hatte das hingegenommen? Dieser dumme Junge, Fernand! Sie war ängstlich vor ihm geworden. Nein... wohl nur deshalb, weil er nicht mehr Vater und Mutter hatte. Er hatte sie traurig angesehen, als er sagte, dass er keine Mutter mehr habe. Es war verständlich, dass sie nicht böse werden konnte. Aber wenn derselbe Fernand jetzt neben ihr ginge, würde er wahrscheinlich leugnen, dass Tag sei und dass die dicken beruhigenden Wolken immer höher am Himmel aufstiegen, und sie würde ihm diesmal nicht wieder glauben! Nie wieder! Denn jetzt wussten alle — sie hatte es soeben allen gesagt —, dass sie mit ihrer Mutter gekommen war!

Also war ihre Mutter ganz nahe! Was würde das für ein Wiedersehen geben! Wenn sie an dieses Wiedersehen dachte, konnte sie mit all den Schrecken dieses Vormittags nicht ganz unzufrieden sein! Ausserdem verdiente sie ihre Strafe. Sie hatte sich einschüchtern lassen, und man darf sich nicht einschüchtern lassen, wenn es um Mama geht.

Es war feierlich, auf dieser Strasse zu gehen! Die Läden der Fenster waren geschlossen. Auch die meisten Haustüren hatte man wegen der Hitze zugemacht. Nur einige breite Torbogen waren offengeblieben. Hinten in ihrem Dämmer sass ein Concierge in Hemdsärmeln, schlief ein Hund. Ueber den Schaufenstern der Geschäfte hingen leinene Sonnendächer. Aus einem Restaurant brach eine kleine Gruppe von Leuten auf, ging sogleich auf die Schattenseite, verschwand in einer Nebenstrasse. Nur Igna ging weiter, mitten auf dem Fahrdamm, umleuchtet von der unbarmherzigen Sonne. Zum erstenmal auf einem Weg, den sie in Paris machte, sah sie sich um. Oder sie hatte wenigstens den Wunsch dazu. Sie sagte sich, es sei schön in Paris! Die breite Strasse, die vielleicht weniger schön wäre, wenn man sie um einen Meter schmaler gemacht hätte... oder noch schöner, wenn man sie um einen Meter breiter gemacht hätte...

Nie wieder würde sie feige sein! Hatte sie Angst vor der grossen Stadt? Es war Mamas Stadt. Sie würde Mama nachher fragen, ob ihr diese Stadt nicht auch so beruhigende herrliche Empfindungen eingab. Hoch ragten die Häuser auf, bekrönt von mütterlich behüteten Schieferdächern. Die kurzen Dachschrägen bildeten oben zu beiden Seiten eine Oeffnung, um etwas aufzufangen, sei es

Regen, sei es Sonne, sei es etwas viel Schöneres! Und wie diese drei Männer sich vorhin gefürchtet hatten! Alle Lügen waren ihnen vergangen. Man brauchte ihnen nur zu sagen, Mama ist da, und sie konnten es nicht mehr leugnen. Eigentlich sollte sie in die Hotels zurückkehren, in jedes einzelne, und genau das gleiche dort sagen!

Sie hatte längst keine Tränen mehr in den Augen. Die Haut auf den Backen spannte noch, aber das kam von der schönen heimatlichen Wärme. Sie ging auf ihre Mutter zu, das wusste sie; daran war nun glücklicherweise nicht mehr der geringste Zweifel. Was für unnötige Angst hatte sie ausgestanden! Aber sie hatte sich selbst in diese Angst hineinbegeben. Sie hatte sich von einem Hotel ins andere schicken lassen, obwohl sie wusste, dass es zu nichts führen würde. Kein Wunder, dass sie dann Angst bekam. Und jetzt war alles vorüber! Sie dachte für einen Augenblick, sie hielt jetzt durch diese festlich ruhende Strasse ihren Einzug in Paris. Und sie nickte ein paarmal wie eine Königin, die dankt, zu den hohen, schlanken, durch vernünftige Läden verschlossenen Fenstern hinauf. Aber sie nickte nicht so, dass es jemand anders bemerkt hätte.

Sie kam an einen Platz, an dessen Ende sich ein grosses, noch nicht fertiges Gebäude erhob. Das musste die neue Oper sein, von der man in den Zeitungen der ganzen Welt nun schon seit Jahren schrieb. Dann waren die beiden baumbestandenen Strassen, die zur Linken wie zur Rechten weit hinauf und hinunter zu führen schienen, die grossen Boulevards. An der Ecke blieb Igna stehen. Irgend etwas war auf einmal anders geworden... nicht unangenehm übrigens... ach so, sie stand unter dem Schatten eines Baumes. Mit dem Höhersteigen der Wolken wurde die Luft etwas unruhiger.

Die Blätter über Igna zitterten hin und her, obwohl man im heissen Gesicht nicht spürte, woher dieser Luftzug kam. Oder es war die Hitze, die die Blätter erzittern liess.

Auf den Boulevards begann der Nachmittagsverkehr. Viele Leute sassen auf den Terrassen der Cafés; Läden, die über Mittag geschlossen waren, wurden jetzt aufgemacht; Angestellte schlüpfen mit flüchtigem Gruss hinein. Man war wieder unter Menschen. Das gefiel Igna, nach dem langen, heissen Einzug über die Rue de la Paix. Sie stand ziemlich nahe am Fahrdamm, wo die Omnibusse vorüberratterten, Jungens mit Handkarren flitzten und der Korso der eleganten Gefährte begann. Auch das gefiel ihr, das erwachende, zie-

hende Leben. Nur einen Schritt war sie zurückgetreten, aber da war sie von hinten ganz leise angestossen worden, jemand sagte «Pardon», sie wendete sich etwas zur Seite, und schon sah sie sich von dem langsam und freundlich drängenden Strom der Fussgänger erfasst.

Ohne einen besonderen Willensaufwand war es nicht möglich, sich aus der Reihe zu schieben. Man brauchte nicht zu wissen, wohin man wollte — die andern passten schon auf. Heute früh, so dachte sie jetzt, hatte sie immer versucht, sich all diesen sanft wandelnden Leuten entgegenzuwerfen, und jetzt . . . nach allen Seiten war rings um sie ein kleiner Raum frei, in den respektvoll niemand zu treten wagte, aber wenn sie den Schritt nur ein ganz klein wenig verzögerte, spürte sie, dass man irgendwo leicht gegen ihr Kleid stiess und hörte das stille, höfliche «Pardon».

Dadurch, dass sie auf der Place de Vendôme stehengeblieben und noch einmal am Dampferbüro vorbeigekommen war, hatte Doktor Deval sie nicht aus den Augen verloren. Er war ihr durch die ganze Länge der Rue de la Paix gefolgt und hielt sich im bequem wiegenden Gedränge des Boulevards immer einige Schritte hinter ihr, während Igna langsam, langsam der Madeleine zustrebte.

Igna sah sich nicht an, wer da vor ihr und neben ihr ging, wer ihr begegnete. Der allgemeine Trieb nach fröhlichem Nichtstun, der die Massen zu beherrschen schien, teile sich ihr mit. Sie wusste dass sie sich ihm nicht hingeben durfte, aber es war angenehm ihn zu spüren. Es schien, dass niemand sich in den Strom einschlich, dass jeder seinen mit gutem Recht erworbenen Platz einnahm und dass auch niemand dieses gute Recht aufgab. Sie sah dieselben Farben, dieselben Frisuren, dieselben Hüte vor sich, die sie schon vor Augenblicken und Augenblicken weniger gesehen als wahrgenommen hatte. Aber diesen grauen Ueberwurf mit dem steil darüber aufragenden, beinahe dreieckigen Hut, etwa zehn Schritte von sich, den — war es denn möglich? — den hatte sie seit Augenblicken und Augenblicken nicht wahrgenommen?

«Mama!» rief sie ganz laut, aber nicht so heftig, wie sie das heute früh gerufen hätte, sondern herzlich, beinahe lustig und von einer dunkeln, seligen Röte übergossen. Die vielen Menschen mussten entschuldigen, dass sie so sehr die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, es war sonst gewiss nicht ihre Art, aber es war vielleicht das einzige Mittel, um den

Weg vor sich zu öffnen. Und wirklich, die Leute wichen zurück, sie lief, wie jemand läuft, dem alles Hastige, Ueberstürzte eigentlich zuwider ist, aber der sich vor Glück nicht länger zurückhalten kann . . . und das würden die Leute verstehen. Sie fühlte nicht, dass sie gegen irgend jemanden gestossen wäre . . . sie sah nur die Gestalt ihrer Mutter langsam vor sich hergehen. Mutter musste also das grosse Gepäck bekommen haben, dass sie ihr Pariser Modellkleid, das erst kurz vor der Abreise eingetroffen war, hatte anziehen können. Immer noch merkte Mama nicht, dass sie hinter ihr war. Auf ihre bedächtige Weise setzte sie ihren Weg fort, hatte wohl auch den Ruf ihrer Tochter nicht gehört. Noch drei Schritte, noch zwei Schritte, ganz sanft fasste sie Mama an der Schulter und flüsterte ihr selig lachend ins Ohr: «Nun sollst du mir nicht wieder davonlaufen.»

Es war das beste, mit Mama ganz natürlich zu reden. Man durfte sie weder erschrecken, noch durfte man sie merken lassen, dass man sich gesorgt hatte. Mama musste immer das Gefühl haben, dass sie alles richtig gemacht hatte.

Als die Dame, die ungefähr 50 Jahre alt sein mochte, auf einmal so innig umfasst wurde, war sie ganz furchtbar erschrocken. Dann hatte sie Igna ein hartes, sorgenvolles Gesicht zugewendet. Schon wollte sie zu einigen schneidenden Worten ansetzen, aber der verstörte Ausdruck des jungen Mädchens, das sie fassungslos anstarrte, überzeugte sie, dass hier eine Verwechslung vorgekommen war, die man verzeihen konnte.

«Ich glaube, wir kennen uns nicht», sagte sie nur. Eine Ewigkeit schien es ihr zu dauern, bis Igna die Hand von ihrer Schulter nahm. Die Dame war nur im ersten Augenblick stehengeblieben. Wie kam es, dass das junge Mädchen noch immer neben ihr herging? War der Irrtum nicht aufgeklärt? Da fühlte sie, wie sich der leise Druck auf ihrer Schulter verringerte, wie ein paar Fingerspitzen fast unmerklich über den Rücken ihres Kleides davonglitten und ohne den Versuch zu machen, noch einmal Halt zu finden. Ihr Hut erlaubte der Dame nicht, zur Seite zu blicken, ohne den Kopf zu drehen. Sie hatte nur das Gefühl, das man manchmal am Eisenbahnfenster hat, wenn ein Schatten ganz plötzlich hinter uns zurückbleibt und unglaublich rasch kleiner wird, um es bei der Schnelligkeit des fahrenden Wagens nicht lohnt, den Kopf noch einmal zurückzuwenden.

(Fortsetzung folgt)